

Robert C. Marley

WALD
DER
TOTEN

Psychothriller

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Digitale Originalausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Wolfgang Neuhaus

Projektmanagement: Stephan Trinius

Titelgestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von Motiven

© shutterstock: pashabo | Tom Tom | Taigi

E-Book-Erstellung: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-1178-5

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*»Die Hoffnung ist ein gutes Frühstück,
aber ein schlechtes Abendessen.«*

- Francis Bacon

*I love somebody named Lovey –
please don't tell anybody ...*

- The Roches, *Lovey*

Für Lisa

† 2015

Vorbemerkung

Auch wenn dieser Roman auf einem ungeklärten Verbrechen basiert, ist diese Geschichte frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit Lebenden oder Toten wäre zufällig und ausdrücklich nicht beabsichtigt.

Leser, die mit der Gegend um Brighton & Hove vertraut sind, werden feststellen, dass im Roman dort ein paar zusätzliche Gewerbegebiete entstanden sind, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Auch das Spiel England gegen Schweden hat nicht am 19. Juni stattgefunden, sondern einen Tag später.

Ein Schlafmittel namens Barbitural existiert ebenfalls nicht, wenngleich Medikamente mit ähnlicher Wirkung im Handel sind.

R.C.M.

Prolog

Montag, 19. Juni

1

Es war einer der heißesten Tage des Sommers. Die Pubs waren überfüllt, und ganz England befand sich im Fußballfieber. Auch in Brighton war die Weltmeisterschaft *das* Thema.

Ihn interessierte das alles nicht.

In der Ferne sah er Paare und Grüppchen aus den überfüllten Lokalen kommen und den Heimweg antreten. Das Spiel war seit ein paar Minuten vorbei; schon bald würde kaum noch jemand auf den Straßen unterwegs sein, von den trinkfesten Schlachtenbummlern und den Nachtschwärmern abgesehen, die es hier in der Innenstadt in warmen Sommernächten immer gab.

Brighton schlief niemals ganz. Selbst in gewöhnlichen Nächten nicht. Die Stadt war eher wie ein komatöser Patient, der trotz tiefer Ohnmacht noch immer zuckte und murmelte. Er kannte das. Er kannte beides.

Er legte sein Handy auf den Beifahrersitz und starrte wieder hinaus in die Nacht.

Sie hat sich entschieden, dachte er. Ihre letzte SMS hatte alles gesagt, was nötig war. Später würde niemand behaupten können, sie habe keine Wahl gehabt. Sie hatte ihre Entscheidung selbst getroffen. Kein Mensch hatte sie gezwungen. Schon gar nicht er. Er war gespannt, wie sie reagieren würde, und fragte sich, ob sie die Wahrheit gesagt hatte, was den Akku ihres Handys anging. Hatte sie das vielleicht nur vorgeschoben, um ihn los zu sein? Um einen Vorwand zu haben, nicht mehr mit ihm sprechen zu müssen? Nicht mehr antworten zu müssen?

Sie war immer nett und freundlich zu allen. Selbst dann, wenn ihr gar nicht danach war. Ihre gute Erziehung, vermutete er. Bloß niemanden gegen sich aufbringen. Bloß niemandem vor den Kopf stoßen. Immer lächeln und alles mit bunten Schleifen in Geschenkpapier verpacken. Auch wenn es die pure Scheiße war, die sie darin eingewickelt hatte.

Es kotzte ihn an.

Der abkühlende Motor tickte in der warmen Sommerluft.

Eine Gruppe Jugendlicher kam aus dem Jolly Fisherman. Zwei dünne Kerle stützten einen stämmigen Typen in Jeans und *England*-T-Shirt, der offensichtlich über den Durst getrunken hatte. Der Bursche konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Er beobachtete, wie der Mann einknickte. Seine Freunde lachten und fingen ihn auf. Der Betrunkene versuchte sie abzuschütteln, aber sie hatten ihn fest im Griff. Keine zehn Meter von ihm entfernt schleppte sich die kleine Gruppe an ihm vorbei. Selbst bei dem schlechten Licht und der Entfernung konnte er die verwischten Union Jacks sehen, die sie sich wie Kriegsbemalung auf die Wangen gepinselt hatten.

Ein paar letzte Züge von der Zigarette, ehe er sie nach draußen schnippte. Dann kurbelte er das Seitenfenster hoch, stieg aus dem Wagen und schlug die Fahrertür zu.

Er hatte an der Hauptstraße unweit des Pubs in einer kleinen Nische am Fahrbahnrand geparkt; obwohl nebenan der Fußweg verlief, standen die nächsten Straßenlaternen doch so weit weg, dass er bezweifelte, man würde sein Auto bemerken. Zumindest würde es niemandem sonderlich auffallen.

Auf dem Gehweg zündete er sich in den Schatten der alten Buchen mit ihren ausladenden Ästen eine weitere Zigarette an und wartete.

Sie wolle gleich nach dem Spiel nach Hause gehen, hatte sie gesagt.

Nun, das Spiel war vorbei. Die meisten Gäste verließen jetzt das Pub und machten sich auf den Weg ins warme Bett. Ein paar Minuten noch, und sie würde ebenfalls herauskommen. Vielleicht noch fünf Minuten.

Keine Ewigkeit.

So lange konnte er warten.

2

Fran Lovey trat aus dem aufgeheizten, rauchgeschwängerten Pub nach draußen und atmete tief die kühle Nachtluft.

So lebendig und frei hatte sie sich seit einer Ewigkeit nicht mehr gefühlt. Sie war todmüde von den Geschehnissen des Tages, vom Feiern und den Bieren, die sie getrunken hatte, aber vor allem war sie glücklich. Vielleicht so glücklich wie nie zuvor.

Seit sie ihr behütetes Dasein in ihrem Elternhaus in Horsham aufgegeben hatte und in Brighton mit Chris zusammengezogen war, hatte sich vieles verändert. Sie hatte ihre Ausbildung zur Krankenschwester begonnen, vor der sie ein bisschen Angst gehabt hatte; nicht zuletzt, weil ihre Eltern ihr

zeitlebens eingetrichtert hatten, dass in der Fremde die größten Gefahren lauerten.

Mum hätte es vermutlich am liebsten gesehen, wenn sie studiert hätte wie Frank, ihr Bruder, und über kurz oder lang in Dads Zahnarztpraxis eingestiegen wäre. Aber Fran hatte schon immer andere Pläne gehabt. Dad hatte das gewusst. Und im Gegensatz zu Mum hatte er sie nie gedrängt, eine bestimmte Laufbahn einzuschlagen. »Ich habe meine Entscheidungen im Leben getroffen«, pflegte er zu sagen, »und ich kann nicht verlangen, dass meine Kinder dieselben Entscheidungen treffen.«

Mum sah das anders. Stets war sie der Meinung, es besser zu wissen. »Ich bin dir dreißig Jahre an Erfahrung voraus«, sagte sie oft, und obwohl Fran wusste, dass es Mums Unsicherheit und Angst waren, die sie so reden ließen, und dass sie es im Grunde nur gut meinte, konnte sie diese Sichtweise nicht akzeptieren. »Du wirst mir immer dreißig Jahre voraus sein, Mum«, hatte sie irgendwann einmal gesagt, »wie soll ich da jemals auf eigenen Beinen stehen?« Natürlich war Mum beleidigt gewesen, und Fran hatte tagelang ein schlechtes Gewissen gehabt. Nun aber war sie froh, dass sie ihr Ding durchgezogen und die behütete und behagliche Enge ihres »Kinderzimmers«, wie sie es noch immer nannte, mit der Freiheit eines eigenständigen Lebens getauscht hatte.

Die Luft war auch um diese Zeit noch angenehm warm und angefüllt mit all den Gerüchen der Altstadt – ein unwiderstehlicher Mix aus dem Duft frisch gebackener Pizza, Indischer Gewürze und dem Geruch von sommerheißem Asphalt und salziger Meeresluft.

Der Umzug nach Brighton hatte Fran eine Freiheit geschenkt, die sie sich zu Hause in ihren kühnsten Träumen nicht hatte vorstellen können.

Zum ersten Mal im Leben hatte sie erfahren, was es hieß, wenn einem nicht ständig die eigene Mutter über die Schulter schaute, wenn man tun und lassen konnte, was einem gefiel, ohne sich einen mahnend erhobenen Zeigefinger einzuhandeln.

Fran hatte dieses neue Leben in vollen Zügen genossen. Vielleicht aus Trotz, vielleicht auch, weil sich endlich die Möglichkeit bot, hatte sie mit Drogen experimentiert, hatte Abend für Abend zu viel getrunken und sich mit Männern eingelassen. Ihr hatte das alles sehr gefallen, aber sie würde es nicht noch einmal tun. Sie hatte tolle Leute kennengelernt, und alle waren nett zu ihr gewesen, hatten sie umschwärmt und sie auf Händen getragen. Fran hatte das genossen, sehr sogar. Jetzt aber hatte sie erkannt, dass Liebe viel mehr sein konnte als zwei nackte, verschwitzte Körper, die sich gegenseitig Befriedigung verschafften.

Vom Meer her wehte eine angenehm frische Brise.

Fran fühlte sich müde und beschwingt zugleich. Sie würde jetzt nach Hause gehen, würde sich mit Chris auf dem gemütlichen Sofa noch eine Tüte Chips und eine Dose Bier teilen.

Und dann würde sie ihm sagen, wie sie sich die Zukunft vorstellte. Wie er wohl damit umgehen würde?

Eigentlich war sie ganz froh, dass er den Schlüssel vergessen hatte. So konnte sie sicher sein, dass er noch wach war, wenn sie nach Hause kam.

In Gedanken versunken schlenderte Fran den Gehweg entlang, der parallel zur Straße verlief, vorbei an Fußballfans, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnten, vorbei an Pärchen, die sich an die Bäume gelehnt umarmten und wild herumknutschen, vorbei an parkenden Fahrzeugen.

»Hi«, sagte er und trat lächelnd aus den Schatten auf den Gehweg. Eine winzige Bewegung seiner Finger, und die gerade angerauchte Zigarette flog in hohem Bogen auf die Straße.

»Oh! Hi.« Fran sah ihn verwundert an. Lachte. Überrascht, ihn hier zu sehen.

Er hielt den Kopf schief wie ein junger Welpe. »Wie geht es dir? Hattest du einen schönen Abend?«

»Ich ... ja.« Sie sah seinen Wagen in der Nische am Fahrbahnrand stehen, und ihre Überraschung wich einem beinahe vergessenen Gefühl der Verbundenheit. »Hast du etwa hier auf mich gewartet?«

Er zuckte die Achseln. »Ist gefährlich für junge Frauen hier draußen. Überall besoffene Kerle. Da macht man sich Sorgen. Ich dachte, ich schau mal nach dir. Kutschfahrt gefällig?«

Er redet genau wie Mum, dachte sie. Was sie sagte war jedoch: »Hast du nicht gesagt, du wolltest lernen?«

»Hab's mir anders überlegt.« Er klatschte in die Hände. »Dachte, es wäre eine nette Überraschung, dich abzuholen.«

Er wusste ganz genau, dass es keine »nette Überraschung« war. Als sie sich das letzte Mal gesehen hatten, war es zum Streit gekommen.

»Ich muss jetzt wirklich ins Bett«, sagte Fran und strich sich das Haar aus der Stirn.

»Komm schon, steig ein.« Er hielt ihr die Beifahrertür auf. »Ich bring dich hin.«

Fragend blickte sie ihn an. »Bist du noch böse auf mich?«

»Nein. Wie kommst du denn darauf? Glaubst du, dann wäre ich jetzt hier?«

»Wirklich nicht?« Fran hatte angenommen, er würde reden wollen und dass es dann wieder eine von diesen endlosen Diskussionen geben würde,

bei denen sie sich nachher immer schlecht und schuldig fühlte.

»Ein Friedensangebot«, sagte er. »Ich bin einfach nur der freundliche Taxifahrer.« Er lächelte wieder.

Wenngleich Fran zunächst noch zögerte, stieg sie schließlich doch ein. Von den Vorhaltungen und Streitereien einmal abgesehen, die ihn ihr letzten Endes entfremdet und ihre Gefühle für ihn nach und nach hatten absterben lassen, war er doch ein lieber Kerl. Wenn sie sein Friedensangebot ablehnte, würde er das bestimmt als Zurückweisung verstehen, und dann war ihre Freundschaft womöglich für immer zerstört.

Ach, was soll's, dachte sie, die fünf Minuten mit ihm werden mich auch nicht umbringen.

Er war kaum losgefahren, als er sie, ohne sie anzuschauen fragte: »Auf was für Typen stehst du denn jetzt so? Ich meine, wie muss er denn sein, dein Traumtyp?«

Fran schloss die Augen. Sie hatte es gewusst. Jetzt würde die Diskussion von Neuem losgehen.

»Bitte mach das nicht. Lass uns nicht wieder davon anfangen«, sagte sie. »Wir hatten das doch alles geklärt. Und du hast gesagt, du bist nicht mehr böse auf mich.«

»Bin ich auch nicht«, entgegnete er in beinahe fröhlichem Tonfall. »Aber so ist es nun mal. Ich liebe dich. Ich kann das nicht so mir nichts, dir nichts ausschalten.«

»So wie ich das offenbar kann, willst du damit sagen, oder? Du weißt, ich mag dich wirklich sehr. Und du weißt, ich habe mir die Entscheidung nicht leicht gemacht.«

»Sicher«, sagte er.

Als das Pub, über dem sie wohnte, in Sichtweite kam, verlangsamte er die Fahrt. Fran nahm ihre Handtasche auf den Schoß und wollte schon den Gurt lösen, als er unmittelbar auf Höhe ihrer Wohnung wieder beschleunigte.

»He! Was soll das?« Entgeistert starrte sie ihn an. »Ich muss hier raus.«

»Ich bring dich schon noch hin«, sagte er, ohne sie anzusehen. »Mach mal keinen Stress, du kommst schon nach Hause. Ich hab vorher nur kurz was zu erledigen. Dauert nicht lange.«

»Ich muss morgen ganz früh raus!«, protestierte sie.

»Ich auch.« Seine Stimme klang völlig ungerührt, fast gelangweilt.

Er fuhr weiter den Hangleton Way hinauf durchs Gewerbegebiet. Zu beiden Seiten der Straße ragten die Schloten der Getränkefabrik in den sternenklaren Nachthimmel.

Zunächst dachte Fran, er wolle mit ihr zum Devils Dyke hinausfahren, wo es um diese Zeit dunkel und einsam war. Sie waren öfter zusammen dort gewesen, um ungestört zu sein; sie hatten Musik gehört und die Sitze heruntergeklappt ... Diesmal aber fuhr er in den Kreisverkehr und bog stattdessen auf die A27 in Richtung Lewes ab.

Was ging hier vor sich? Allmählich bekam sie Angst. Sie blickte ihn von der Seite an. *Er sieht seltsam aus*, dachte sie. *Irgendwas stimmt nicht mit ihm.* »Wo fährst du mit mir hin? Ich muss nach Hause, sonst bin ich morgen todmüde. Bitte halt irgendwo an und lass mich aussteigen, ja? Ich kann mir auch ein Taxi rufen.«

Er schüttelte leicht den Kopf. »Sei nicht albern, Franny.«

»Warum tust du das? Willst du reden? Machst du es deswegen? Na, schön, okay, reden wir.«

»Pssst«, machte er und hob den Zeigefinger an die Lippen. »Wir reden später.«

»Lass mich raus. Bitte.«

Er beachtete sie gar nicht. Er schaltete nur das Radio ein und starrte weiterhin nach vorn auf die Straße.

Schweigend saßen sie nebeneinander, während er durch den Cuilfail-Tunnel und an Lewes vorbeifuhr. Nur vereinzelt kamen ihnen andere Fahrzeuge entgegen.

Fran Lovey blickte in die Nacht hinaus, auf die vorüberhuschenden Büsche und Bäume, auf die sich schier endlos dahinschlängelnde Landstraße. Die grünen und roten Reflektoren, die in den Asphalt der Fahrbahn eingelassen waren, sahen wie Leuchtspurgeschosse aus.

Nach gut einer Dreiviertelstunde hielt er in einem Waldstück an. Sie befanden sich irgendwo in der Nähe von Crowborough, da war Fran sich sicher, obwohl sie die kleinen Ortschaften nicht kannte, deren Namen sie auf den Schildern gelesen hatte.

Erst jetzt bemerkte sie, dass sie auf einem kleinen Kiesparkplatz standen. Vor ihnen erhob sich eine Baumgruppe; rechter Hand lag eine weite, nahezu baumlose Talsenke. Sie mussten irgendwo im Ashdown Forest sein. Aber warum war er mit ihr hierhergefahren? Was wollte er von ihr?

Scheiße, er will dich vergewaltigen, Franny, weil du nicht mitgespielt hast, dachte sie in einem Anflug von Panik und berührte mit den Fingerspitzen das kleine silberne Kreuz, das Phillip ihr gestern geschenkt hatte und das sie an einem Lederband um den Hals trug. *Und dann bringt er dich um. Du hättest nie in seinen Wagen steigen dürfen! Er hat ihn extra so geparkt, dass er keinem auffiel!*

»Wartet jemand auf dich?«, fragte er unvermittelt in die Stille hinein. Seine Stimme klang kalt und fremd in Frans Ohren.

»Du willst mich doch auf den Arm nehmen«, sagte sie und suchte in seinem Gesicht nach einer Erklärung. »Was soll das alles?«

»Wartet jemand auf dich?«, fragte er noch einmal, als hätte es ihren Einwand nie gegeben.

Sie starrte ihn an. »Klar, Mann. Chris, mein Ex. Wir wohnen zusammen.«

Er ist verrückt. Er ist definitiv verrückt! Oder er will mich nach Strich und Faden verarschen.

»Wer noch?«

Spiel mit! Denn wenn du es nicht tust ...

»Niemand«, sagte Fran schließlich. Als er nichts darauf erwiderte, fügte sie hinzu, als spräche sie mit einem kleinen Kind, oder jemandem, der ein bisschen schwer von Begriff war: »Ich hab keinen Schlüssel. Chris muss aufbleiben, sonst komme ich nicht rein.«

»Dann schreib ihm einfach, du kommst später.«

»Was?«

»Du sollst ihm schreiben, dass du später kommst.«

»Nein, das will ich nicht«, sagte sie. Allmählich bekam sie es mit der Angst zu tun »Ich muss jetzt nach Hause ...«

Ohne Vorwarnung schlug er ihr mit der flachen Hand ins Gesicht.

»Schreib, hab ich gesagt.«

Nie zuvor hatte er sie geschlagen. Ihr Gesicht brannte, und sie spürte, wie ihr Tränen über die Wangen liefen. »Chris wird sauwütend sein«, flüsterte sie kleinlaut.

»Wo ist dein Handy?«

Stumm zog sie es aus ihrer schwarzen Handtasche und hielt es in beiden Händen, wie jemand, der etwas Kostbares festhält und Angst hat, es könne ihm jeden Moment genommen werden.

999, dachte sie. Wähle 999!

Dann fiel ihr wieder ein, dass der Akku den Geist aufgegeben hatte.

Er riss ihr das Handy aus der Hand und versuchte es einzuschalten, doch es war tot.

»Der Akku ist leer.« Ihre Stimme war matt und leise. »Hab ich dir doch gesagt.«

Ohne ein Wort öffnete er das Batteriefach, nahm den leeren Akku heraus und ließ ihn achtlos auf den Wagenboden vor dem Beifahrersitz fallen. Dann zog er sein eigenes Handy aus der Tasche und tauschte den Akku aus.

Fran starrte ihn an, unfähig, etwas zu sagen.

Das Display ihres Handys blinkte in der Dunkelheit, als er ihre eingespeicherten Kontakte durchging. Als er gefunden hatte, wonach er suchte, hielt er ihr das Handy unter die Nase.

»Ist er das?«, fragte er schroff.

Fran nickte stumm. Und nicht zum ersten Mal, seit sie in seinen Wagen gestiegen war, wusste sie, dass mit ihm etwas nicht stimmte. Etwas mit seinem Verstand ganz und gar nicht stimmte. Er musste verrückt geworden sein. »Was hast du vor?«, fragte sie.

»Ich schreibe ihm was Nettes«, antwortete er lächelnd, während er mit beiden Daumen eine SMS tippte. Schließlich drückte er auf »Senden« und schaltete das Handy aus.

Es war 0:49 Uhr.

3

Als Christoph Casswell auf dem Sofa in der kleinen Wohnung erwachte, die er sich seit einem knappen Jahr mit Fran Lovey teilte, lief der Fernseher noch.

Es war ein kleiner, altmodischer Fernseher, den sein Vater ihm mitgegeben hatte, als Chris vor einem Jahr in die Wohnung über dem Pub am Hangleton Way gezogen war; der alte Kasten empfing nur über Antenne. Auf dem Schirm war nichts als weißes Rauchen zu sehen.

Verdammtter Mist!

Morgen hatte er eine Prüfung. Warum war er nicht einfach um zwölf ins Bett gegangen, anstatt sich hier auf die Couch zu legen und auf Franny zu warten wie ein kleiner Hund, der winselnd der Rückkehr seines Herrchens harrt und auf dem Fußabtreter liegend den Türspalt anstarrt?

Er streckte sich, rieb sich mit beiden Händen durchs Gesicht. Dann stand er auf und schaltete den Fernseher aus.

Auf dem Tisch stand eine angefangene Dose Cola. Nachdem Chris sie ausgetrunken hatte fühlte er sich ein bisschen wacher.

Er schaute auf die Uhr. Es war fast drei. Und er hatte hämmernde Kopfschmerzen.

Wo zum Teufel blieb Fran?

Hatte sie nicht gesagt, sie wolle gleich nach dem Spiel zurückkommen? Immerhin hatte sie keinen Schlüssel.

Er nahm sein Handy vom Tisch und warf einen Blick darauf.

1 neue Nachricht

Sie war von Fran.

Komme später. Das Spiel war lustig. Nicht gegen England. Hdgd! ☺ Bis später.

Chris fluchte in sich hinein. Er hätte sie umbringen können! Wegen ihr hatte er sich die halbe Nacht um die Ohren geschlagen, und dann nur diese eine lapidare Nachricht.

Bis später.

Nichts weiter. Keine Erklärung, weshalb es später wurde oder wann sie sich dazu bequemte, nach Hause zu kommen. Was bildete sie sich eigentlich ein? Das ging mal gar nicht!

Müde rieb er sich die Augen. Wahrscheinlich war Fran nach dem Spiel einfach mit Caro gegangen, um bei ihr zu schlafen.

Kurz überlegte er, ob er ihr etwas Passendes zurückschreiben sollte, verwarf den Gedanken aber. Dazu war er einfach zu müde. Sollte sie doch vor der Tür pennen, falls sie doch noch nach Hause kam.

Wütend löschte er die nichtssagende Nachricht. Fran hätte sich ebenso gut gar nicht melden können. Was hätte das für einen Unterschied gemacht?

Er ging ins Bad, zog sich bis auf die Unterhose aus und ließ sich aufs Bett fallen.

Sekunden später war er eingeschlafen.

Erster Teil

Mum

1. Kapitel

Dienstag, 20. Juni

1

Noch zwei Tage zuvor hatten sie miteinander telefoniert.

Es versetzte Miriam Beckett jedes Mal einen eisigen Stich ins Herz, wenn sie daran dachte, wie sie ihre Mutter an jenem Abend abgewimmelt hatte, nur weil sie sich diesen Film auf Channel 4 hatte ansehen wollen und Mum wie immer mitten hineingeplatzt war. Sie besaß aber auch wirklich die einmalige Begabung, stets genau dann anzurufen, wenn es am wenigsten passte.

Ich wollte nur mal hören, Schatz, ob bei dir alles in Ordnung ist.

Klar, Mum. Hier ist alles okay.

Was macht die Arbeit?

Hm. Geht so.

Das hört sich aber nicht so an.

Quatsch.

Irgendwas bedrückt dich doch.

Na ja, da ist so ein kleiner Junge, weißt du. Wir haben heute seinen Vater wegen dringenden Mordverdachts festnehmen müssen. Schlimme Sache. (lange Pause) Das ist jetzt aber wirklich nichts, worüber ich unbedingt reden möchte, Mum.

Verstehe. Und sonst?

Ehrlich gesagt, kommst du mir im Augenblick ein bisschen ungelegen. Ich wollte mir gerade was auf Channel 4 anschauen.

Das tut mir leid, Schatz. Mach dir einen schönen Abend. Ich ruf morgen noch mal an, okay?

Morgen.

Jetzt war sie tot.

Sie würde nie wieder anrufen. Nie wieder ungelegen kommen.

»Miss Beckett?« Die laute Stimme des Möbelpackers, der gerade aus dem Keller in die Küche kam, riss Miriam aus ihren Gedanken.

Sie wandte sich um. »Ja?«

»Was ist eigentlich mit den ganzen alten Einmachgläsern? Sollen wir die alle wegschmeißen, oder wollen Sie noch was davon behalten?« Er

rang seine schmutzigen, behandschuhten Hände. Sein Blick verriet, dass er das Zeug nur mit der Kneifzange anfassen würde. »Und dann ist da noch dieses alte Kinderbett, wo die Kartoffeln drin sind. Was machen wir damit?«

»Ich weiß noch nicht«, antwortete Miriam. Sie war gerade erst vom Selbstverteidigungstraining gekommen, das sie als Detective Sergeant der Sussex Police Force mindestens einmal die Woche absolvieren musste, und sie war ausgepowert. Ihr Kopf war völlig leer. Am liebsten hätte sie sich um so etwas Banales wie Einmachgläser überhaupt keine Gedanken gemacht.

Wenn es nach ihrer Schwester Tess ginge, würde sie das auch nicht. Sie würde einfach alles behalten. Für Tess war der Gedanke, den Haushalt ihrer Mutter aufzulösen, schier unerträglich.

»Ich muss das erst noch mit meiner Schwester besprechen«, sagte Miriam und fragte sich, weshalb der Mann Handschuhe und Arbeitsklamotten trug. Schließlich war er heute nur gekommen, um sich einen Überblick über die anfallende Arbeit zu verschaffen.

Die Beerdigung lag jetzt beinahe zwei Monate zurück. Miriam fand, dass es allmählich Zeit wurde, Mums Sachen auszusortieren. Weshalb Tess das so ganz anders sah, war ihr schleierhaft. Ein paar Andenken zu behalten – schön und gut, aber was sollten sie mit all dem anderen alten Krempel, vor allem mit dem Haus? Weder Tess noch sie konnten etwas damit anfangen.

Der Möbelpacker verschwand wieder im Keller. Miriam, die in ihrem Job bei der Polizei ohnehin genug am Hals hatte, löffelte etwas Instantkaffee in eine Tasse und goss ihn mit lauwarmem Wasser aus dem Boiler über der Spüle auf.

Sie setzte sich an den Tisch und sah zum Küchenfenster hinaus.

Draußen in der Einfahrt stand ihre Schwester. Sie unterhielt sich mit einem der Nachbarn, einem älteren Herrn, der im Haus schräg gegenüber wohnte. Miriam konnte nicht hören, worüber die beiden sprachen, aber es war offenbar kein angenehmes Gespräch, denn Tess sah verärgert aus und gestikulierte wild mit den Armen. Der ältere Herr stand fast reglos da, einen Strohhut auf dem Kopf und mit ernster Miene. Er wies auf den Wagen der Möbelfirma und sagte etwas zu Tess, die sich daraufhin wütend umwandte und nun die Einfahrt und den Gehweg zum Haus hinaufstapfte.

»Oh, dieser furchtbare Kerl!«, hörte Miriam sie schon im Flur vor sich hin schimpfen. »Was bildet der sich ein, verdammt?« Sie kam in die Küche gerauscht. »Also, Leute gibt's!«

»Was war denn los?«

»Ach, jeden Tag ist es was anderes.« Tess verdrehte genervt die Augen.
»Aber du kriegst natürlich nichts davon mit. Du bist ja nie da.«

»Tut mir leid, Tess. Ich kann mir das nicht aussuchen«, sagte Miriam.

»Natürlich nicht. Entschuldige.« Tess ließ sich auf den zweiten Stuhl am Tisch sinken.

»Hast du ihm mal gesagt, weshalb wir hier sind?«, fragte Miriam.

»Dass Mum gestorben ist?«

»Nein.« Tess zog grimmig die Stirne kraus. »Damit er im Dorf rumläuft und allen auf die Nase bindet, was für liederliche Töchter sie hat? Dem alten Knacker werde ich überhaupt nichts erzählen.«

»Und was hatte er heute wieder?«

»Hat sich beschwert, wir würden die *Mittagsstunde* nicht einhalten.« Tess sprach das Wort in einem hohen, nasalen Singsang aus, als bestünde es nicht aus Buchstaben, sondern aus lauter schiefen Tönen.

»Und wer ist dieser nervige Kerl überhaupt?«

Tess zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ein aufgeblasener alter Wichtigtuer, nichts weiter. Hat nichts Besseres zu tun, als sich ständig als Dorfpolizist aufzuspielen.«

»Was hast du zu ihm gesagt? Der sah ja ganz schön verdattert aus.«

»Na, dem hab ich die Meinung gegeigt«, entgegnete Tess, die vor lauter Ärger noch immer ganz außer Atem war. »Hab ihm gesagt, er solle sich ein paar Arbeitshandschuhe anziehen und zum Helfen rüberkommen, wenn er sich langweilt. Wir hätten jedenfalls keine Zeit für seine blöde *Mit-tags-stunde*.«

Beide lachten.

Dann klingelte Miriams Handy.

Es war Chief Inspector Hurdle. Es ging um eine Vermisstenmeldung. Eine einundzwanzigjährige Frau, die sich seit gestern Abend nicht gemeldet hatte.

»Erst seit gestern Abend?«, fragte Miriam überrascht. »Reichlich früh für eine Vermisstenanzeige, finden Sie nicht?« Ob es denn Anzeichen dafür gäbe, der Frau sei etwas zugestoßen.

Nein, die gäbe es nicht, antwortete Hurdle. Nur eine hysterische Mutter, die auf niemanden hören wolle. Er sei mit seinem Latein am Ende und bräuchte Miriams weibliches Einfühlungsvermögen auf dem Revier.

»Das war mein Chef«, sagte Miriam, als das Gespräch beendet war.

»Ich muss gleich noch mal los.«

»Hast du nicht gesagt, du wolltest dir heute Nachmittag freinehmen? Da bleibt die ganze Arbeit wieder an mir hängen.«

»Es wird nicht lange dauern, Tess. In ein, zwei Stunden bin ich wieder da, und dann mache ich hier weiter. Dann kannst du die Füße hochlegen. Okay?«

»Okay. Wann musst du weg?«

»Sofort«, sagte Miriam. »Ich hab versprochen, in einer halben Stunde auf dem Revier zu sein.«

2

Chief Inspector Theobald Hurdle war ein kleiner, früh ergrauter Mann in den Fünfzigern. Als Miriam sein Büro betrat, sah sie ihm bereits an, wie genervt er war. In knappen Worten gab er ihr einen Überblick über die Situation: Eine von diesen überbehütenden Müttern, die sich um ihre erwachsene Tochter sorgte, weil die sich seit zwölf Stunden nicht mehr bei ihr gemeldet hatte.

Er verdrehte die Augen zur Decke. »Sie ist seit heute Mittag hier, Beckett. Tun Sie mir den Gefallen und regeln Sie das für mich.«

Miriam, die sich durch Hurdles Zusammenfassung an ihre eigene Mutter erinnert fühlte, sah die kleine, kompakt wirkende blonde Frau bereits durch die Glasscheibe, die den Bürobereich vom Hauptgang trennte.

Adrettes zweiteiliges Kostüm, perfekte Frisur und trotz ihrer Angst eine anezogene gerade Haltung, die seltsam steif wirkte. Sie saß im Vernehmungszimmer, die Hände ordentlich auf dem Tisch gefaltet.

Miriam trat ein und ging zu ihr hinüber. »Mrs. Lovey?«

Die Frau nickte wortlos, erhob sich und ergriff Miriams ausgestreckte Hand.

»Ich bin Sergeant Miriam Beckett. Bitte bleiben Sie doch sitzen.« Sie nahm Mrs. Lovey gegenüber Platz. »Wie ich hörte, sind Sie hier, weil Ihre Tochter verschwunden ist.«

»Ja. Ja, ganz recht.« Mrs. Lovey nahm einen Schluck aus dem Wasserglas vor sich und stellte es dann an exakt dieselbe Stelle zurück, an der sich ein Wasserrand gebildet hatte. »Man nimmt mich nicht ernst, habe ich recht?«

Auf diese Frage war Miriam nicht gefasst. »Selbstverständlich nehmen wir Sie ernst, Mrs. Lovey«, sagte sie. »Wie kommen Sie darauf, dass es nicht so ist?«

»Nun ja ... sie haben *Sie* geschickt«, entgegnete die Frau. »Einen *Sergeant*. Vorhin habe ich mit einem Inspector gesprochen.« Sie sagte es

völlig tonlos, ohne jeden Groll, fast ein bisschen resigniert, sodass Miriam es ihr nicht einmal verübeln konnte. »Sie halten mich wahrscheinlich für hysterisch.«

»Machen Sie sich bitte keine Sorgen, Mrs. Lovey. Und seien Sie versichert, wir nehmen Ihr Anliegen sehr ernst.« Miriam legte eine Hand auf Mrs. Loveys gefaltete Hände. »Chief Inspector Hurdle hat mich gebeten, mit Ihnen zu sprechen.« Sie legte Notizblock und Bleistift auf den Tisch. »Was genau ist passiert?«

»Das alles habe ich doch eben schon Ihrem Vorgesetzten gesagt.«

In Gedanken verfluchte Miriam sich dafür, dass sie sich mit Hurdles spärlichen Worten hatte abspeisen lassen. »Es ist immer gut, alles noch einmal zu erzählen«, sagte sie. »Oft fällt einem dann noch etwas ein – eine scheinbar unbedeutende Kleinigkeit vielleicht, die man vorher übersehen hatte.«

Mrs. Lovey nickte. »Es geht um Fran, meine Tochter. Sie hat eine Wohnung, zusammen mit einem Freund. Gestern Nacht ist sie nicht nach Hause gekommen. Und heute ist sie nicht bei der Arbeit erschienen. Dabei ist Fran sehr zuverlässig, wissen Sie? Da stimmt etwas nicht. Eine Mutter hat das im Gefühl.«

»Wie alt ist sie?«

»Einundzwanzig.«

»Und der Freund, bei dem sie wohnt – ist das der Lebensgefährte Ihrer Tochter?«

»Nein. Nicht mehr«, sagte Mrs. Lovey. »Fran und Christoph waren drei Jahre zusammen, als sie sich Anfang letzten Jahres getrennt haben. Sie sind aber nach wie vor sehr eng miteinander. Christoph hat eine feste Freundin in Horsham, und Fran ist mit Marcus Winter liiert, einem sehr netten Medizinstudenten aus Portslade.«

»Trotzdem wohnen die beiden noch zusammen?«

»Es ist wegen des Studiums, wissen Sie. Christoph studiert, und Fran macht im Brighton General Hospital eine Ausbildung zur Krankenschwester. Die Mieten sind sehr hoch. Da haben sie beschlossen, sich ein Appartement zu teilen. Zwei Zimmer und eine kleine Wohnküche.«

»Verstehe« sagte Miriam, die sich nebenher Notizen machte. »Und bei ihrem Lebensgefährten ist Ihre Tochter auch nicht aufgetaucht?«

»Nein, bei Marcus ist sie auch nicht«, antwortete Mrs. Lovey. »Er ist außer sich vor Sorge.«

»Wann haben Sie Ihre Tochter denn zuletzt gesehen?«

»Gestern Abend. Im Pub.«

»Könnte es nicht sein, dass sie woanders übernachtet hat? Bei einem anderen Bekannten vielleicht?«

Empört sah Mrs. Lovey Miriam an. »Fran ist ein anständiges Mädchen.«

»Daran zweifle ich ja nicht, Mrs. Lovey. Nur ... Sehen Sie, Ihre Tochter ist noch keine vierundzwanzig Stunden weg. Das ist noch keine sehr lange Zeit für eine junge Frau, sich mal nicht zu melden. Möglicherweise ...«

»Sie ist nicht zur Arbeit erschienen«, fiel Mrs. Lovey ihr ins Wort. »So etwas hat Fran noch nie getan. Und dann ist da noch diese seltsame SMS, die sie Chris in der Nacht geschickt hat.«

»Seltsam, sagen Sie?« Miriam wurde hellhörig. »Was genau stand darin?«

»So was wie, das Spiel sei lustig gewesen. Und sie würde später kommen«, antwortete Mrs. Lovey. »Genau kann ich es Ihnen nicht sagen. Da müssten Sie Chris fragen. Das eigentlich Seltsame aber ist, dass diese SMS erst später kam. Zwei Stunden, nachdem Fran das Pub verlassen hatte. Die Freundin, mit der sie das Fußballspiel angeschaut hat, sagt, Fran sei todmüde gewesen und habe sich um elf auf den Heimweg gemacht. Und da sei der Akku ihres Handys leer gewesen. Fran hätte gar keine Nachricht mehr verschicken können!«

Irgendetwas an der Sache stimmte tatsächlich nicht, davon war Miriam überzeugt, auch wenn sie noch nicht sagen konnte, was genau sie daran störte. Es war mehr eine Ahnung. »Bitte erzählen Sie mir noch einmal ganz genau, was sich an dem Abend abgespielt hat, Mrs. Lovey. Wirkte Ihre Tochter anders als sonst? Gab es irgendetwas, das auf ihr plötzliches Verschwinden hingedeutet hat?«

»Nein, nichts. Gar nichts. Es war eigentlich ein rundum schöner Abend. Wir waren zusammen essen – Fran, Chris und ich. Es war fast ein bisschen so wie früher, als die beiden noch ein Paar waren. Wir haben viel gelacht. Die beiden alberten herum. Und Chris machte Scherze. Meinte, ich hätte toll gekocht und so weiter.« Ein wehmütiges Lächeln huschte wie ein blasser Schatten über Mrs. Loveys Gesicht. »Fran war im Pub noch mit einer Freundin verabredet. Sie wollten sich das Spiel England gegen Schweden ansehen. Fran fragte Chris, ob er nicht doch mitkommen wollte, aber er sagte, er müsse lernen, er werde sich das Spiel nebenher im Fernsehen anschauen.« Unvermittelt hielt sie inne und runzelte die Stirn, als wäre ihr plötzlich etwas eingefallen.

Miriam fragte: »Ist Ihnen während des Essens irgendetwas aufgefallen, Mrs. Lovey?«

»Ja. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, könnte es wichtig gewesen sein ...«

»Was?«

»Fran bekam eine SMS. Danach war sie ganz anders. Irgendwie ... befangen.«

»Haben Sie sie auf die SMS angesprochen?«

»Nein. Sie wissen ja, wie diese jungen Leute sind, tippen ständig auf ihren Handys herum oder kriegen irgendwelche schrecklich wichtigen Nachrichten. Gestern dachte ich mir nicht viel dabei.« Sie blinzelte gedankenverloren. »Aber heute ...«

»Was geschah dann?«

»Wir haben gezahlt und sind zu diesem Pub gefahren, wo Fran verabredet war, dem Jolly Fisherman. Frans Freundin wartete schon draußen auf sie. Danach habe ich Chris nach Hause gefahren.«

»Und da haben Sie Ihre Tochter zum letzten Mal gesehen?«, fragte Miriam.

»Nein, nein.« Mrs. Lovey fuchtelte mit den Händen. Dann nippte sie wieder vorsichtig wie ein Vogel am Wasserglas. »Als wir bei der Wohnung ankamen, hat Chris plötzlich festgestellt, dass er seinen Schlüssel nicht bei sich hatte. Also bin ich mit ihm wieder zum Pub gefahren. Dort ließ er sich Frans Haustürschlüssel geben. Sie kam noch mal ans Auto und gab mir einen Kuss. Als wir wegfahren, stand sie an der Straße und winkte uns zu. Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.« Mrs. Lovey schlug die Hände vors Gesicht.

»Dann stand Ihre Tochter am Ende des Abends also ohne Wohnungsschlüssel da.«

»Das ist es ja, was mich so stutzig macht. Sie sagte, sie würde gleich nach dem Spiel nach Hause kommen. Aber das hat sie nicht getan. Dabei ist der Weg nicht besonders weit, höchstens eine Meile. Sie hätte nicht mal einen halbe Stunde dafür gebraucht.«

»Ich kenne Ihre Tochter nicht«, sagte Miriam, »aber könnte es nicht sein, dass sie im Pub jemanden kennengelernt oder getroffen hat? Oder dass sie mit einer Freundin mitgegangen ist, weil es viel später geworden war als geplant? Vielleicht wollte sie Chris deshalb nicht mehr wecken.«

»Das ist nicht Frans Art.« Mrs. Lovey schüttelte den Kopf. »Sie ist sehr zuverlässig. Und auch ihrer Freundin hat sie gesagt, sie wolle nach Hause, weil sie müde sei.«

»Man darf nicht immer gleich das Schlimmste vermuten, Mrs. Lovey«, sagte Miriam. »Ich kann mir denken, wie schwierig das für eine Mutter ist. Aber meist gibt es eine ganz harmlose Erklärung dafür, dass man sich mal nicht meldet. Vielleicht ist es gestern sehr spät geworden, und Ihre Tochter schläft sich bei einer Freundin aus.«

»Nein. Fran liebt ihre Arbeit im Krankenhaus.« Mrs. Lovey blickte Miriam flehend an. »Franny hat noch nie einen Tag versäumt. Und dann diese merkwürdige SMS ...« Sie schluckte und kämpfte mit den Tränen.

Miriam nahm die Hände der Frau und schaute ihr in die müden Augen. »Was denken Sie, was geschehen ist? Was sagt Ihnen Ihr Bauchgefühl?«

»Dass sie entführt wurde.« Miriam spürte, wie Mrs. Lovey am ganzen Körper zu zittern begann. »Dass sie irgendwo festgehalten wird. Und dass sie deshalb nicht nach Hause kommen kann.«

»Wir werden Fran finden«, sagte Miriam sanft. »Das verspreche ich Ihnen.«

Da brach aller Kummer aus der bis jetzt so steifen, kontrollierten Frau mit einem Mal hervor. Sie stieß einen gellenden Schrei aus, fiel vornüber auf den Tisch und begann hemmungslos zu schluchzen.

3

»Mensch, Miriam, die Frau ist einundzwanzig«, sagte Hurdle. »Wenn es der in den Kopf kommt, für ein paar Tage zu verschwinden, dann ist das nicht unsere Sache. Sie kann tun und lassen, was sie will. Wahrscheinlich hat sie irgendwo einen Typen aufgerissen und macht sich ein paar schöne Tage.«

»Ihre Familie kann sich das nicht vorstellen«, beharrte Miriam.

»Natürlich nicht. Das können die nie. Weil sie ihre Annes und Michaels für verdammte Heilige halten. Sie kennen doch diese übervorsichtigen Eltern. Können sich ums Verrecken nicht vorstellen, dass ihre süßen Töchter einfach mal 'ne Weile auf den ganzen Karrieremist pfeifen und fürs Wochenende 'nen Kerl zum Bumsen aufgabeln. Die Eltern sehen die doch immer noch mit Schnuller im Mund vor sich.«

»Ich weiß, Sir«, sagte Miriam ungerührt. »Ich würde es trotzdem gerne überprüfen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Hurdle schloss die Augen und seufzte. Er zog ein schmutziges Stofftaschentuch aus der Innentasche seines Jacketts und wischte sich damit über das schweißnasse Gesicht. Als er das Tuch wieder einsteckte, sagte er: »Mädels wie Miss Lovey verschwinden jeden Tag. Warum haben Sie ausgerechnet an ihr einen Narren gefressen?«

»Ich habe so ein merkwürdiges Gefühl bei der Sache ...«

Hurdle lachte. »Tatsächlich. Und warum?«

»Weil sie nicht der Typ ist, der einfach so verschwindet.«

»Das sind die Leute nie, das wissen Sie doch.«

»Ja, sicher, aber ...«

»Aber?« Er blickte sie über seine kleine runde Brille hinweg an. »Was noch?«

»Sie war glücklich«, sagte Miriam. »Sie hat einen guten Job, tolle Freunde. Und sie ist frisch verliebt. Bis über beide Ohren. Ich meine ...« Sie breitete die Arme aus. »Da haut man doch nicht einfach so ab.«

»Meine Frau ist einen Tag nach unserem fünfundzwanzigsten Hochzeitstag ausgezogen«, sagte Hurdle. »Und ich dachte bis zum Schluss, alles wäre prima.« Er presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf. »Also schön. Tun Sie, was Sie nicht lassen können.«

»Danke, Sir. Ich werde ein paar Befragungen durchführen und schauen, ob was Handfestes dabei herauskommt. Ich bin sicher, ich verschwende nicht meine Zeit.«

Hurdle nickte mit einem schiefen Lächeln. »Das hoffe ich«, sagte er. »Das hoffe ich sehr.«

4

Miriam hatte sich von Mrs. Lovey die Telefonnummern und Adressen von Marcus Winter und Christoph Casswell geben lassen. Da Frans Freund jedoch nicht zu erreichen war, hinterließ Miriam ihm eine Nachricht auf der Mailbox mit der Bitte, sie zurückzurufen, und verabredete sich mit Mr. Casswell in dessen Wohnung.

Das Haus, in dem Fran mit ihrem Mitbewohner lebte, befand sich an einer Durchgangsstraße, die aus Brighton hinaus an Hangleton vorbei zur A27 führte. Die Wohnung lag über einem Pub.

Miriam parkte auf dem zum Pub gehörenden Kundenparkplatz und klingelte. Es dauerte eine Weile, bis der Summer des Türöffners ertönte. Oben auf dem Treppenabsatz stand Christoph Casswell, der junge dunkelhaarige Mann, mit dem Fran zusammenlebte. Er sah nicht übel aus, fand Miriam, doch seine schlaksige, etwas schüchtern wirkende Art dämpfte diesen Eindruck ein wenig.

Er bat Miriam herein, bot ihr einen Platz auf der Couch und eine Cola an, und entschuldigte sich für die Unordnung.

»Fran hat Ihnen diese SMS geschrieben, sagen Sie?«, begann Miriam das Gespräch.

»Ja.«

»Um wie viel Uhr war das?«

»Gegen zehn vor eins.«

»Was genau hat sie geschrieben?«

»Komme später. Spiel war lustig. Nicht gegen England. HdgdI bis später. Und dann ein Smiley«, sagte Chris und nippte an seinem Glas Cola.

»Klingt ganz harmlos. Nicht so, als wäre ihr etwas passiert«, meinte Miriam. »Können Sie mir die Nachricht zeigen?«

»Nein, ich ...« Er schluckte mehrmals. »Ich hab sie gelöscht.«

»Sie haben Sie gelöscht? Warum?«

»Ich hielt sie nicht für wichtig. Ich habe mich darüber geärgert, wie man so egoistisch sein kann. Und später habe ich sie dann einfach gelöscht.«

»Was meinen Sie mit egoistisch?«

»Na, Fran wusste doch genau, dass ich würde aufbleiben müssen«, sagte er. »Sie hatte ja keinen Schlüssel. Den hatte sie mir gegeben, weil ich meinen zu Hause vergessen hatte.«

»Verstehe. Und als der Anruf dann kam ...«

»Die SMS, meinen Sie.«

Miriam nickte. Das war nur ein Test gewesen. »Die SMS, selbstverständlich. Als Sie die bekamen, was taten Sie da?«

»Ich habe mich fürchterlich geärgert. Aber Fran war eben Fran. Ich dachte, na gut, bleibe ich eben noch bis drei Uhr wach. Ich hab dann den Fernseher eingeschaltet und mich aufs Sofa gelegt.«

»Wieso bis drei Uhr?«

Er blickte Miriam fragend an. Dann zuckte er die Achseln. »Ich dachte, bis dahin müsste sie ja wohl zu Hause sein.«

»Haben Sie ihr auf die SMS geantwortet?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich dachte, sie kommt bald nach Hause.«

»Aber Sie haben sich doch über sie geärgert. Kam es Ihnen nicht in den Sinn, ihr das zu schreiben? Schließlich war Fran darauf angewiesen, dass Sie ihr die Tür öffnen.«

»Ich ...« Er zuckte mit den Schultern, rieb sich mit den Händen durchs Gesicht. Im ersten Moment dachte Miriam, er würde zu schluchzen anfangen, aber das tat er nicht. Er nahm die Hände wieder herunter, sah sie resigniert an und sagte: »Was hätte es denn genützt, ihr Vorhaltungen zu machen? Sie hat doch eh nur das getan, was sie wollte.«

Die junge Frau hatte offensichtlich ihren eigenen Kopf. Und in dieser WG-Beziehung zwischen ehemaligen Geliebten hatte sie anscheinend die Hosen an. Doch um Chris nicht mit Suggestivfragen wie »War Fran egoistisch?« oder »Hat sie immer ihren Willen durchgesetzt?« in eine

bestimmte Richtung zu lenken, fragte Miriam: »Was genau meinen Sie damit?«

»Was soll ich damit wohl meinen? Sie kam und ging, wie es ihr passte. Was ich davon hielt, hat sie nicht interessiert.«

»Können Sie mir ein Beispiel nennen?«

»Kein konkretes, nein.«

»Was denken Sie, ist ihr zugestoßen? Was meinen Sie?«

»Keine Ahnung«, antwortete er. »Ich wünsche mir nur, dass es ihr gut geht und dass sie bald wiederkommt.«

»Wie lange waren Sie beide denn ein Paar?«

»Genau vier Jahre. Von Januar 2001 bis Januar 2005.«

»Und wer hat Schluss gemacht?«

»Fran.«

»Gab es einen besonderen Grund?«

»Muss wohl. Es gibt doch immer einen Grund.«

»Sie werden doch darüber gesprochen haben.«

»Na, sie hatte jemand anders kennengelernt«, sagte Chris. »Wie das halt so geht. Wer glaubt, er würde ein Leben lang mit der Frau zusammenbleiben, die er mit Anfang zwanzig hat, ist nicht ganz richtig im Kopf.« Doch Tonfall und Gesichtsausdruck strafte seine Worte Lügen. »Wahrscheinlich bin *ich* nicht ganz richtig im Kopf«, fügte er betrübt hinzu.

Miriam, die auf den Abend von Frans Verschwinden zurückkommen wollte, fragte: »Ehe Sie um drei ins Bett gingen, haben Sie da noch einmal versucht, Fran zu erreichen? Vielleicht um ihr zu sagen, dass Sie nicht länger aufbleiben?«

»Nein. Nein, habe ich nicht. Ich ging ins Bett und machte mir keine Gedanken mehr darüber, wie sie reinkam. Ich dachte wahrscheinlich, sie würde eh klingeln.« Er zog nachdenklich die buschigen schwarzen Augenbrauen zusammen. »Erst als Caro am nächsten Morgen anrief und fragte, wo Fran bleibt, dachte ich, da stimmt was nicht.«

»Caro?«

»Eine Freundin aus der Klink«, erklärte Chris. »Sie war mit Fran zum Fußballgucken im Pub.«

»Sie sagten eben, erst als die Freundin anrief, hätten Sie gedacht, es könne was nicht stimmen. Demnach war es nichts Ungewöhnliches, wenn Fran über Nacht wegblieb?«

Chris druckste eine ganze Weile herum. Schließlich sagte er: »Es kam schon mal vor, ja. Nicht sehr oft, aber ab und an.«

»Und zu wem ging sie dann?«

»Übernachtete bei einer Freundin, nehme ich an.«

»Keine anderen Männer?«

»Schon möglich.« Er zuckte die Achseln. »Ehrlich gesagt, wollte ich das nie so genau wissen. Fran chattet gern. Manchmal besucht sie die Leute auch. Oder verabredet sich mit ihnen in Brighton. Aber sie ist nicht die Frau, die einfach mit irgendeinem fremden Kerl mitgeht.«

»Kennen Sie die Leute, mit denen Fran sich getroffen hat?«

»Nein. Alle meine Freunde wohnen in Horsham – außer Fran natürlich. Und seit Januar habe ich dort eine Freundin. Deshalb fahre ich donnerstags auch meist gleich nach der letzten Vorlesung nach Horsham. Ich glaube, es hat Fran gestört, dass ich immer gleich nach der Uni abgehauen bin.«

»Sie hätte gern mehr Zeit mit Ihnen verbracht?«, fragte Miriam.

»Denke schon. Sie hat zu mir gesagt: Chris, wir sind beste Freunde. Du machst dein Ding, ich meins. Aber wir haben nicht mehr als dieselbe Adresse.«

Miriam fand, dass man diese Worte auch gänzlich anders auslegen konnte. Sie behielt ihre Gedanken jedoch für sich und fragte stattdessen: »Wie ging es Fran in letzter Zeit? Hat sie mal gesagt, sie hat vor jemandem Angst?«

»Angst? Nein.« Chris lachte. »Noch am Tag, bevor sie verschwand, sagte sie mir, wie zufrieden sie mit ihrem neuen Leben ist. Sie war rundum glücklich. Sie hatte neue Freunde, und alles lief super.«

Miriam fragte sich, ob es dann nicht vielleicht das alte Leben war, das Fran nun Probleme machte.

5

Der Mann, der bereits ungeduldig auf Miriam wartete, als sie um halb neun ins Polizeipräsidium zurückkehrte, sah Chris Casswell erstaunlich ähnlich. Er mochte um die zwanzig sein und hatte wie Fran Loveys Exfreund und Mitbewohner dunkles, fast schwarzes Haar. Doch im Gegensatz zu Casswell, den Miriam als sehr ruhig und gefasst erlebt hatte, wirkte Marcus Winter am Boden zerstört.

Immer wieder schüttelte Marcus den Kopf, und tiefe Schatten lagen unter seinen Augen, die so gerötet waren, als habe er eben erst mit dem Weinen aufgehört. Nervös spielte er mit einer Zweipfundmünze herum, drehte sie zwischen den Fingern und klopfte damit immer wieder auf den Tisch.

»Seit wann waren Sie mit Fran zusammen?«, fragte Miriam.

Marcus ließ das Geldstück abrupt auf den Tisch fallen, knallte die flache Hand darauf und stieß hervor: »Wir sind noch immer zusammen! Reden Sie nicht über Fran, als wäre sie schon tot!«

»Bitte entschuldigen Sie. Das war nicht meine Absicht. Wir werden uns alle Mühe geben, sie zu finden. Vertrauen Sie mir.«

»Schon gut.« Er nahm die Münze wieder auf, schob sie auf dem Tisch hin und her. »Wir lieben uns, das ist das Wichtigste.«

»Und wie lange schon?« Miriam versuchte, ihre Stimme so sanft und mitfühlend wie möglich klingen zu lassen, um den jungen Mann nicht noch mehr gegen sich aufzubringen.

»Vor einem halben Jahr etwa haben wir uns bei der Arbeit kennengelernt. Wir waren in unterschiedlichen Abteilungen. Aber die Berufsschule haben wir zusammen. Fran ist ein Engel, müssen Sie wissen. Sieht super aus und ist trotzdem total nett.« Er lächelte. »Das hat man nicht oft bei Mädels«, setzte er hinzu. »Die meisten, die wissen, wie gut sie aussehen, sind eingebildet bis zum Gehnichts.«

»Und seit wann sind Sie beide ein Paar?«

»Seit vier Monaten«, sagte er. »Mit Unterbrechungen.« Und als Miriam ihn fragend ansah: »Ihr Exfreund, Sie verstehen schon.«

»Chris? Was ist mit ihm?«

»Nun ja, er hat Ansprüche gestellt.«

»Inwiefern?«

»Konnte es wohl nicht gut haben, dass sie jetzt einen neuen Lover hat. Er hat mir Prügel angedroht.«

Miriam nickte. »Und? Kam es zum Äußersten?«

»Nein.« Marcus lachte verhalten. »Fran hat ihm deutlich zu verstehen gegeben, er solle mich in Frieden lassen.«

»Und danach war alles gut?« Das konnte Miriam kaum glauben. Eifersucht ließ sich in der Regel nicht durch ein paar freundliche Worte aus der Welt schaffen.

»Wir sind uns einfach aus dem Weg gegangen«, sagte Marcus. »Deshalb war ich auch nie bei ihr zu Hause. Bei ihren Eltern schon, aber nicht in ihrer WG. Christoph wollte das nicht. Und Fran dann auch nicht. Sie hatte wohl Angst, Chris und ich würden und gegenseitig die Schädel einschlagen.«

»Also vermieden Sie es, ihm zu begegnen?«

»So gut, wie es an der Uni eben möglich war, ja«, sagte er. »Das ging natürlich nicht immer. Wenn ich ihn in der Mensa sah, habe ich schon mal woanders gegessen.«

»Waren Sie am Abend von Frans Verschwinden ebenfalls im Pub?«

»Nein. Ich war zu Hause. Wir hatten eine schwierige Klausur am nächsten Tag. Ich musste dringend lernen. Außerdem ...«

»Außerdem?«

»Ich wollte nicht dabei sein, wenn Fran ihm sagt, dass sie zu mir zieht.«

»Fran wollte aus der gemeinsamen Wohnung mit Christoph ausziehen?«

»Ja.« Marcus kaute nervös auf der Unterlippe. »Heikle Sache. Deshalb ist sie ja auch mit ihm und ihrer Mutter essen gewesen. Sie wollte nicht mit Chris allein sein, wenn sie es ihm sagte.«

»Hatte sie Angst vor seiner Reaktion?«

»Wahrscheinlich.«

»Neigte Chris denn zu Gewaltausbrüchen? Ich meine, gegen Fran?«

»Nein, nicht gegen sie.« Marcus hob abwehrend die Hände. »Da hatte er eher mich auf dem Kieker. Fran hat er immer wie eine Prinzessin behandelt.«

»Sie sagen das so abfällig, Marcus.«

»Tut mir leid – finden Sie? Liegt vielleicht daran, dass ich sein Gehabe einfach zum Kotzen fand. Er half Fran in die Jacke, wenn ich dabeistand, hielt ihr die Türen auf, erschien mit Rosen zu ihrem Geburtstag.«

»Wie hat Fran darauf reagiert?«, fragte Miriam. »Hat sie es genossen?«

»Hätten Sie es genossen, wenn zwei Männer sich für Sie die Beine ausreißen?«

»Es geht hier nicht um mich, Marcus«, sagte Miriam. »Aber wahrscheinlich schon. Welche Frau würde das nicht genießen? Wie ging Fran damit um?«

»Sie war nett zu ihm. Bedankte sich. Wie ich schon sagte, sie ist ein Engel.«

»Und Sie, Marcus? Wie kamen Sie damit zurecht?«

Er stieß ein kleines, hustendes Lachen aus. »Na, ich fand's natürlich nicht so toll.«

Miriam nickte. »Sie sagten eben, Fran wollte Chris erzählen, dass sie zu Ihnen zieht. Hat sie es getan?«

»Ich nehme es an. Während des Essens habe ich ihr eine SMS geschrieben und sie gefragt.«

»Was hat sie geantwortet?«

»Dass sie noch nicht dazu gekommen sei. Dass sie es ihm im Pub sagen wollte.«

»Hat sie sich vom Pub aus noch mal bei Ihnen gemeldet?«

»Nein. Die letzte Nachricht, die ich von ihr bekommen habe, war die während des Essens.«

»Danke für Ihre Offenheit, Marcus«, sagte Miriam, schob ihren Stuhl zurück und stand auf. »Sobald wir etwas Neues erfahren, gebe ich Ihnen Bescheid.«

Eine Sekunde lang sah er sie irritiert an. »Kann ich denn noch irgendetwas tun? Irgendwas, das Ihnen hilft?«

»Ich fürchte, vorerst nicht.«

Er stand ebenfalls auf. »Was werden Sie jetzt tun, um Fran zu finden?«

»Wir werden sie suchen, natürlich. Und abwarten, ob sie sich wieder meldet.«

»Sonst nichts? Können Sie nicht wenigstens ihr Telefon orten? Wenn Sie es orten könnten, finden Sie sie womöglich.«

»Das ist nicht ganz so einfach. Wir werden unter Umständen ein entsprechendes Gesuch bei der zuständigen Richterin einreichen. Aber das läuft nicht so wie in den Filmen. Es gibt ein Recht auf Selbstbestimmung; immerhin ist Fran eine erwachsene Frau. Die Richterin könnte argumentieren, das sei ein Eingriff in ihre Persönlichkeitsrechte.«

»Aber Sie werden es doch dringend machen, oder?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Miriam, um ihn zu beruhigen. »Aber wir müssen erst einmal abwarten und sehen, wie die Richterin entscheidet.«

Marcus Winter stützte sich mit der Hand am Türrahmen ab, als wollte er Miriam daran hindern, den Raum zu verlassen. Er sah sie an und fragte: »Warum tut man nicht einfach, was nötig ist? Warum muss denn bei euch alles immer so verdammt kompliziert sein?«

Miriam legte ihm die Hand auf den Rücken und führte ihn hinaus. Das Zweipfundstück hatte er auf dem Tisch liegen gelassen.

6

Auf dem Weg nach Hause dachte Miriam darüber nach, was Chief Inspector Hurdle gesagt hatte. Die meisten Teenager und Studenten verschwanden nicht, weil ein irrer Serienkiller sie sich schnappte. Sie hauten ab, weil ihre Eltern ganz einfach zu viel von ihnen verlangten.

Hurdle mochte recht haben, was die Mehrzahl der Fälle betraf. Doch in Frans Fall irrte er sich. Das sagte Miriam ihr Gefühl.

Als sie nach Hause kam, war es dunkel, und in der Küche brannte Licht. Sie sah es bereits, als sie in die enge Einfahrt zur Garage einbog.

War Tess noch wach? Wenn ja, würde es sicherlich Kritik hageln. Sie hatte ihrer Schwester versprochen, früh zurück zu sein, sie zu entlasten, und

sie hatte sie wieder einmal enttäuscht.

Miriam stellte den Motor ab, stieg aus und nahm die Einkäufe, die sie noch schnell im Sainsbury's besorgt hatte – darunter die Entschuldigungsschachtel Pralinen für ihre Schwester –, aus dem Kofferraum.

Zu ihrer Beruhigung sah sie, dass im Haus ihres kontrollsüchtigen Nachbarn kein Licht mehr brannte.

Morgen früh würde sie sich in der Berufsschule mit Fran Loveys Mitschülern unterhalten. Sie hatte ihr Kommen dort bereits telefonisch angekündigt.

Aber jetzt musste sie schlafen.

Unbedingt.

Schlafen ...